

Sehr oft bin ich in den letzten Tagen von Freunden gefragt worden, warum ich mich bisher nicht offenbarte. Ich habe noch immer keine - zumindest keine schnelle Antwort darauf. Ich zwingen mich gegen alle Widerstände in meinem Kopf, hier ein erstes Mal einfach aufzuschreiben, was gewesen ist. Ich versuche das ehrlich zu tun, ^{und persönlich} und es kann natürlich auch kein literarischer Text werden.

Die ersten Kontakte zur Stasi hatte ich mit 17 Jahren, 1974. Ich lernte einen Kellner kennen, der einer Schlägerei wegen verurteilt, demnächst eine Haftstrafe anzutreten hatte. Er begeisterte mich für den Gedanken, gemeinsam in den Westen zu fliehen. Wir fuhren ins Grenzgebiet um uns mit der Gegend vertraut zu machen und einen Tag später wurden wir *zugeführt*; er kam etwas früher in Haft und ich wurde erst ziemlich hart, dann etwas freundlicher Verhört. Nach dem ich zwei Mal 48 Stunden festgehalten wurde, brachte man mich in eine merkwürdig aufgeräumte Wohnung, um mich hier kaum noch zu meinen Fluchtabsichten, sondern vielmehr zu meinem Bruder zu befragen. Um dort wieder herauszukommen, unterschrieb ich meine erste Verpflichtungserklärung zur Zusammenarbeit mit der Staassicherheit, die jedoch noch keinen Decknamen enthielt.

Mein Bruder war der Stasi seit langem bekannt. Er war 1972 oder 73 nach sieben Verhandlungen wegen Spionageverdachts aus der Haft freigekauft und in den Westen abgeschoben worden. Von dort war er mehrfach illegal wieder in die DDR eingereist um sich, ich weiß nicht unter welchen Umständen, mit seiner Frau zu treffen, der man die Ausreise verweigerte. Erst mit einer Bombendrohung auf ein im Hamburger Hafen liegendes DDR-Schiff gelang es ihm schließlich, die Ausreise seiner Frau zu erzwingen. Ein oder zwei Jahre später etwa - ich hatte seither nichts wieder von der Stasi gehört - fand ich im Briefkasten meiner ersten eigenen Wohnung in Magdeburg einen anonymen Brief, in dem ich gebeten wurde, einen im selben Kuvert gelegenen zweiten Brief unter keinen Umständen zu lesen, sondern nur zu einer angegebenen Adresse zu bringen. Bevor ich die nicht für mich bestimmten Briefe überbrachte, las ich sie aus Neugier dennoch. Der, für den sie bestimmt waren, solle sich ruhig verhalten, stand da, man kümmere sich um ihn und in einam halben Jahr werde man sich im Westen sehen. Der Poststempel war aus Neuss, wo mein Bruder wohnte, und ich vermutete natürlich, daß es sich um eine Fluchthilfe handelte. Ich überbrachte den Brief vor allem deshalb, weil ich hoffte, auf diese Weise auch irgendwann in den Westen zu kommen und vertraute meinen Bruder, daß er mir helfen würde. Der Brief aus Neuss war -heute wirkt das entsetzlich einfältig - ganz normal mit der Post gesand worden. Einige Zeit später wurde ich verhaftet und in den darauf folgenden Wochen alle zwei bis drei Tage zum Verhör abgeholt. Man drohte mir mit 10 Jahren Haft wegen *Kurierdiensten für ein Fluchthilfeunternehmen*. Die Drohungen paarten sich im Laufe der Verhöre immer mehr und immer unverblümter mit Aufforderungen zur Zusammenar-

beit. Ich kann von der Verhörsituation hier keinen anderen Eindruck vermitteln als den, daß ich mich nur noch an wenige Details zu erinnern im Stande bin und ich verbiete mir auch, über meine psychische Situation zu reflektieren, da ich weiß, daß man mir Rechtfertigungsdruck vorwerfen wird. Man zeigte mir das erste Papier, in dem ich mich nach meiner geplanten Flucht zur Zusammenarbeit bereiterklärt hatte, und machte mit klar, daß ich keine andere Chance hätte, die Haft zu umgehen, als diese Erklärung nun zu erneuern. Weil ich aus diesen Vernehmungszimmern nur noch raus wollte und weil ich glaubte, die Haft nicht zu überstehen, schrieb ich die Verpflichtungserklärung. Ich erinnere mich nicht mehr an den Inhalt dieser Erklärung, die wie eine Mischung aus einem Fahneneid und Juristischen Belehrungen klang; ich weiß nur noch, daß ich vor allem damit beschäftigt war, mich physisch unter Kontrolle zu bringen weil ich am ganzen Körper derart zitterte, als der hinter mir stehende Offizier den Text diktierte, daß ich nicht weiterschreiben konnte und ihn fragte, ob es nicht auch mündlich ginge.

Den anonymen Brief hatte ich einem wenige Häuser von mir entfernt wohnenden, ehemaligen Arbeitskollegen meines Bruder gebracht, der mit Vornamen Gerhard hieß. Als nun ein Deckname gebraucht wurde, schlug man mir vor: "nehmen wir doch gleich den".

Mit dieser Verpflichtung war ich zunächst entlassen und in den nächsten Monaten meldete sich niemand von der Stasi. Erst im Jahr darauf kam einer der Verhörenden Offiziere zwei oder drei Mal mit einem Päckchen Kaffee zu mir in die Wohnung und redete völlig unverbindlich über den Klassenfeind und den Arbeiter- und Bauern Staat. Vor der Haft fühlte ich mich jetzt sicher und die Besuche nahm ich nicht ganz ernst und fand es auch nicht so tragisch.

Ich arbeitete damals als Heizer in der Magdeburger Stadthalle. Ein Freund und Kollege erzählte mir, daß auch er jemanden von der Stasi kenne und die Treffen mit ihm ebenso lächerlich wie abenteuerlich fände; er erzählte von seinem Werner und ich ihm von meinem Offizier namens Achim, so daß ich fast den Eindruck hatte, es sei in diesem Alter ganz normal, einen persönlichen Aufpasser zu haben, etwa, als sei die Stasi eine Art Jugendhilfe.

Eines Tages zeigte er mir eine Zeitung der Maoistischen KPD ML, die er in seinem Briefkasten gefunden hatte und sagte, er wolle sie der Stasi übergeben; nicht etwa aus Pflichtgefühl oder dergleichen, sondern weil wir diesen Gag aufregend fanden. Weil ich wußte, daß er dies wollte, erzählte ich es bei ihrem nächsten Besuch auch der Stasi. Man bat mich es aufzuschreiben und so verfaßte ich meinen ersten Bericht, der größtenteils diktiert war und von dem, weil ich ihn noch mal sauber abschreiben sollte, am nächsten Tag meine Freundin die ursprüngliche Fassung fand, las und darüber furchtbar erschrocken war. Ich weiß nicht mehr, wie ich mich ihr erklärte, aber wir sprachen später kaum noch darüber und irgendwie war es dann wieder aus der Welt.

Es war für mich schon wenige Jahre später unfassbar, wie naiv ich gewesen sein mußte, aber zu der Zeit hatte ich den Eindruck gewonnen, die Stasi sei eine Art Fürsorgeeinrichtung für junge gestrauchelte Leute, denen man half, bevor man sie gleich ins Gefängnis steckte.

Dieser eben gar nicht mehr so furchterregende Eindruck verstärkte sich noch durch einen anderen, neuen Kollegen, der überhaupt nicht verbarg, daß er viele Freunde bei der Stasi hatte, die auch am Wochenende ins Heizhaus kamen, um ihr Auto zu reparieren oder zu waschen. Ich hatte damals kein Schuldgefühl, diese Leute zu kennen und ich schreibe dies hier, um zu Zeigen, wie viele Gesichter die Stasi haben konnte.

Etwa 1978 begann ein gemeinsamer Freund von uns Ausstellungen und Lesungen in seiner Wohnung zu veranstalten, und selbst für ihn war unser Kollege mit seinen Stasi-Freunden keiner, von dem er sich fernhielt; er ließ sich, wie wir alle, von ihm helfen, wenn er mal etwas zu reparieren oder zu besorgen hatte. Dieser Kollege und auch seine Frau waren ein paar Mal anwesend, selbst als die Ausstellungen, zuletzt mit Bildern von Penck und einer Lesung mit Heiner Müller, von der Stasi verschärft gestört und beobachtet wurden. Die Stasi-Leute kamen eines Tages nicht mehr ins Heizhaus. Unser Kollege sagte, wenn ich mich richtig erinnere, sie seien Versetzt worden wegen zu enger Beziehungen zu uns, und er selbst nahm sich, vielleicht aus dem gleichen Grund, 1983 oder 84 das Leben.

Ich schrieb zwar damals schon gelegentlich Gedichte, als Autor jedoch war ich für die Stasi wenig interessant. Erst als die Ausstellungen und Lesungen in der Wohnung meines Freundes begannen, drängte man mich, darüber zu informieren. Obwohl der *Führungsoffizier* (ein Begriff, den ich erst seit der Stasiauflösung kenne), von mir nur wissen wollte, wer anwesend war und was ich von den Bildern oder von der Lesung hielt, wurden seine Aufforderungen an mich, darüber zu berichten immer nachdrücklicher, und ich geriet das erste Mal deutlich in einen Vertrauenskonflikt meinen Freunden gegenüber. Auch wenn ich versuchte, die Veranstaltungen so darzustellen, als seien sie völlig unpolitisch und nichts anderes als im 19. Jahrhundert beispielsweise Hausmusik, ließ er mich doch wissen, daß er eine andere Haltung von mir erwartete. Ich sagte, ich könne diese Veranstaltungen nur so harmlos darstellen, wie ich sie empfinde, weigerte mich von nun an Berichte abzugeben und wollte mich nur noch mündlich äußern.

Dem Druck, immer mehr sagen zu sollen, hielt ich dennoch kaum Stand, und ich fühlte mich derart zerissen, daß ich mich von etwa 1979 bis 83 fast ununterbrochen in psychiatrische Behandlung begab. In einer halbjährigen stationären Gruppentherapie 1981 und bei ambulanten Gesprächen auch vorher schon, begann ich darüber zu reden, daß ich Kontakte mit der Staatssicherheit hätte, die ich nicht abzuwehren wüßte. Die Therapeutin jedoch meinte, das sei nicht mein eigentliches Problem und gehöre nicht hier her.

Kurz darauf erzählte ich das gleiche einer Freundin und noch einer zweiten, die es auf eine Art verbreitete, daß wieder andere Freunde Abstand von mir nahmen. Das war zwar traurig, aber einerseits war es mir ganz recht, daß mir nun das Gerücht anhaftete, ich sei bei der Stasi, denn nun erzählte man mir nicht mehr so viel, was ich hätte verschweigen müssen, und andererseits schien es mir auch ganz nützlich, daß die Stasi, der dieses Gerücht natürlich nicht verborgen blieb, mich nun für unzuverlässig hielt und mich deshalb, so hoffte ich, nicht überfordern würde. Zudem gab es mir immer das Gefühl, mich wenigstens etwas offenbart zu haben; ich glaubte an eine Art sanften Ausstieg dadurch, daß ich für die Stasi nach und nach unbrauchbarer wurde. Ich begann dieses Gerücht also regelrecht zu Pflegen, so daß man mir Stasiverbindungen auch später in Berlin immer noch nachsagte.

Die eigentliche Angst aber, mich gänzlich zu offenbaren, war nicht die Angst Freunde zu verlieren, als vielmehr die Furcht vor den Folgen, die mir von der Stasi drohten. Man bedeutete mir, ich könne jederzeit zur Armee eingezogen werden, an einen ziemlich ungemütlichen Standort, und man könne auch nicht garantieren, ob wegen der Verwicklung in die Fluchthilfe nicht doch noch ein Verfahren eingeleitet würde. Dann gäbe es auch wieder bessere Gefängnisse und schlechtere.

Ich schrieb seit zwei Jahren Kritiken für Tageszeitungen, und durfte plötzlich in keinem Blatt mehr veröffentlichen. Die Redakteure bedauerten und verwiesen auf eine Anweisung, deren Grund sie nicht kannten. Als ich meinen Stasi-Mann danach fragte, sagte er, er wisse nicht woher das rühre, aber vielleicht ließe sich da wieder was einrenken, wenn er sich bemühe.

Bei einer Ausstellungseröffnung von Joseph Beuys, etwa 1982, in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik, war ich in einer derart ausweglosen Situation, daß ich mich entschloß, hier, an diesem Ort, wo ich mich zum ersten Mal außerhalb der Reichweite von Staat und Stasi fühlte, mich einem diplomatischen Mitarbeiter anzuvertrauen, den ich von den magdeburger Ausstellungen her vom Sehen kannte. Als er hörte, daß es sich um ein Stasi-Problem handelte, verwies er mich an einen anderen Mitarbeiter, dem er mich vorstellte.

Als ich ihm erzählte, daß ich seit Jahren wegen der Verwicklung in eine Fluchthilfe unter Druck gesetzt würde, Aussagen über Freunde zu machen, hörte er sich meine Geschichte lange und geduldig an, um schließlich zu sagen: da könne er gar nichts machen und ich müsse damit irgendwie selbst fertig werden.

Einige Wochen später wurde ich mit 26 Jahren - bis dahin konnte ich mich durch Atteste immer zurückstellen lassen - zur Armee eingezogen und beging dort nach vier Wochen einen Suizidversuch mit einem Medikament gegen Herzrhythmusstörungen. Für ein paar Wochen legte man mir danach einen Herzschrittmacher. Aus dem Krankenhaus wurde ich für ein halbes Jahr direkt in die geschlossene Abteilung der Bezirksnervenklinik verlegt. Von nun an galt ich als paranoid und hoffte, nach dem ich fast ein Jahr lang nichts von der Stasi gehört hatte, sie hätte mich aufgegeben.

Nach diesem Jahr, in dem ich glaubte, von der Stasi befreit zu sein, standen plötzlich wieder zwei Herren vor der Tür, die sich mit der bekannten Klappkarte auswiesen. Sie versuchten mir zu erklären, daß der mir zugewiesene Offizier Fehler gemacht hätte, daß er nicht genügend auf mich eingegangen wäre und mir bei meinen persönlichen Problemen hätte helfen müssen. Er sei dafür auch strafversetzt worden. Als sie mich fragten, ob ich weiterhin bereit wäre, mich mit ihnen zu treffen, antwortete ich, ich sei dem nicht gewachsen und verwies auf die Diagnose der Ärzte. Nach drei Wochen aber waren sie wieder da. Ich sagte, ich könne im Moment niemanden hereinlassen und sei auch die nächste Zeit nicht zu Haus. Ich hatte ein Mädchen aus Berlin kennengelernt und beschloß ziemlich überstürzt, dorthin zu ziehen, wo ich glaubte, irgendwie in der Anonymität verschwinden zu können.

Über ein Jahr lebte ich ohne feste Adresse in verschiedenen leerstehenden Wohnungen. Etwas Geld verdiente ich durch Telegramme Austragen und beim Flaschensammeln auf dem Lichtenberger Bahnhof, wo mich von Zeit zu Zeit die Transportpolizei erwischte.

Als ich mich, um zum Zahnarzt gehen zu können, in Berlin polizeilich anmelden mußte, begann eine lange Serie von Vorladungen zum ABV (dem *Abschnittsbevollmächtigten* Polizisten), der wissen wollte, wovon ich lebe und mich wegen Asozialität und Wohnungsbesetzung vernahm. Später saßen während dieser Vorladungen *Zur klärung eines Sachverhalts* immer auch zwei zivile Herren dabei, denen man auf hundert Schritte angesehen hätte, daß sie von der Stasi waren. Eines Tages standen sie vor meiner Wohnung und wollten mich sprechen, weil eine Anzeige wegen Asozialität gegen mich vorläge. Sie teilten mir mit, sie würden schon alle Augen zudrücken, aber ein Verfahren ließe sich kaum noch verhindern. Fast besorgt erkundigten sie sich nach meinen Zukunftsvorstellungen, nach meinem Einkommen und versicherten mir nur helfen zu wollen.

Anfang 1984 hatte ich schon einige Texte im Westen veröffentlicht und bei ihrem nächsten Besuch kündigten sie mir ein Verfahren wegen Devisenvergehens an. In dieser Zeit kam mir der Gedanke: Wenn ich einige Situationen und Gespräche mit der Stasi aufschreiben und im Westen veröffentlichen würde, ließen sie mich vielleicht in Ruhe. Ich schrieb einen Text, der 1984 bei Luchterhand in der Anthologie "Das Abschnappuniversum" erschien und in dem ich Originalzitate der Stasioffiziere wiedergab: "Sie schreiben doch für den Westen - dafür gibt es einen alten Spruch: wes Brot ich fress, des Lied ich sing...Ich will ihnen mal sagen, von uns arbeiten auch welche drüben, die haben alles was man sich träumen kann, und da ziehe ich den Hut davor, daß die Genossen trotzdem fest an unserer Seite stehen." Ich gab der Stasi das Buch. Der Text war keine Enthüllung, aber für diese Leute doch unmißverständlich ihr O-Ton. Davon völlig unbeeindruckt holten sie mich kurze Zeit später erneut in die Diensträume des ABV, um mich in dessen Abwesenheit 6 Stunden lang zu verhören. Ich weiß nicht mehr, was ich an diesem Tag alles gesagt habe; ich weiß nur noch, daß ich mich hinterher

fühlte, als hätte man mir das Gehirn abgesaugt. Am nächsten Vormittag erzählte ich einem Freund, daß ich die halbe Nacht bei der Stasi gesessen hätte. Ich hatte nicht den Mut, mir selbst einzugestehen, geschweige denn einem anderen zu sagen, daß ich eigentlich seit Jahren selbst bei der Stasi war. So stellte es sich mir auch nicht dar - was wußte ich, was ein IM ist - das erfahre ich erst jetzt aus den Zeitungen - ich verstand es als einen fortgesetzten Anwerbungsversuch und ich hatte, wann immer ich mit ihnen redete, nie das Gefühl, Freunde verraten zu haben, denn hauptsächlich ging es bei diesen Gesprächen um mich und um meine Haltung, die ich erklären wollte und die keine andere Haltung war, als die, die ich auch sonst vertrat, und schließlich hatte ich auch immer das Gefühl, als einer ihrer *Gegner* vernommen zu werden.

Ende 1985, als ich durch meine Verbindungen und Veröffentlichungen für die Stasi besonders interessant geworden war, holte man mich mehrfach kurz hintereinander unter dem Vorwand der bekannten kriminellen Anschuldigungen. In Wahrheit ging es natürlich darum, etwas vom Prenzlauer-Berg zu erfahren. Ich sah mit der Zeit keine andere Möglichkeit mehr, als mich darauf einzulassen und konstruierte mir eine Haltung, mit der Stasi umzugehen, die darin bestand, daß ich mir sagte: Wenn ich ihnen schon nicht entgehen kann und wenn ich die üblen Verhöre den lockeren Gesprächen vorziehe, muß ich versuchen die Spielregeln mitzubestimmen und ihnen deutlich machen, worüber ich reden kann, und worüber nicht. Ich glaubte, den Wert von Informationen einschätzen zu können und dachte: ich kann ihnen erklären, was ein Essay ist, oder eine Performance; ich rede darüber, bei welcher Lesung ich war, wen ich dort traf, was gelesen wurde, u.s.w. Auch das ich Sylvester bei Lutz Rathenow Monopoly gespielt habe, das er mir Zeitschriften zu lesen gegeben hat, das ich ihn auf der Leipziger Buchmesse sah, und sicher noch vieles mehr, mehr auch, als ich jetzt vielleicht glaube gesagt zu haben, habe ich gesagt. Ich redete jedoch nicht über Westhonorare, Geldumtausch, nicht über Schmuggelwege aus dem oder in den Westen, nicht über Drucksachen, die jemand herstellte und über nichts, von dem ich befürchten mußte, daß es jemanden in Gefahr brächte. Ich kannte versteckte Druckmaschinen, ich kenne Leute, von denen ich wußte, sie wollten über Ungarn in den Westen fliehen, ich kenne Diplomaten, die haben Kopierer, Computer, Videorecorder und Briefe geschmuggelt; von all dem hat die Stasi nichts erfahren.

Ich hatte durch meine Veröffentlichungen und durch das Selbstbewußtsein der Szene am Prenzlauer-Berg inzwischen eine ziemlich lockere Haltung gegenüber der Stasi und glaubte, wenn ich sie schon nicht los würde, könnte ich vielleicht noch das beste draus machen. Ab 1986 begann ich alle zwei Monate die *ariadnefabrik* herauszugeben. Ich hatte der Stasi vorher davon nichts erzählt und versuchte auf diese Weise zu demonstrieren, daß ich mich in dem was ich tat, von ihnen nicht beeinflussen ließ, und insgeheim hoffte ich auch, deren Toleranz so sehr zu strapazieren, daß sie irgendwann nichts mehr von mir erwarten würden. Ich war nicht so naiv zu glauben, ich könne die Stasi von der kulturellen Bedeutung des Prenzlauer-Bergs überzeugen, aber ich glaub-

te wohl, ihr die ganz pragmatische Einsicht vermitteln zu können, daß es sinnlos wäre, etwas gegen die Zeitschriften oder Ausstellungen zu unternehmen, weil es mehr Ärger bereiten würde, als es verhindert hätte, und daß, wenn eine Kultur außerhalb der offiziellen Zirkel wüchse, dies nicht an ihr, sondern an der Enge eben dieser Zirkel liegen müsse.

Von 1987 an, als die Räume der Umweltbibliothek durchsucht wurden und vor der Zionskirche die Mahnwache gehalten wurde, war ich ziemlich politisiert, und begann Aufsätze zu schreiben und Interviews zu geben, mit denen ich glaubte, mich mit der Zeit ohnehin für die Stasi untragbar zu machen. Und in den kommenden zwei Jahren, bis zum lächerlichen Ende der DDR, setzte nun auch so etwas wie ein Gefühl der Bestätigung ein, daß, wie ich es der Stasi immer zu erklären versucht habe, alles was sie tut, unvermeidlich den gegenteiligen Effekt hervorruft. Mir ist bewußt, daß dieses Gefühl, recht behalten zu haben, an dieser Stelle reichlich naiv wirken muß. Freilich hat die Stasi mich in dieser intellektuell verklärten Motivation genauso benutzt, wie vordem als verängstigten Psychopaten. Aber es war nichtsdestoweniger mein Gefühl zu dieser Zeit, und mehr, als dies hier zu beschreiben, kann ich nicht tun.

Sicher hatte ich 1986 nicht mehr zu befürchten, wegen eines mehr als 10 Jahre zurückliegenden Ermittlungsverfahrens verurteilt, oder wegen Asozialität belangt zu werden. Außer Angst und einer Art Gewöhnung an die Stasi hatte ich nun ein anderes Motiv: ich wollte die Zeitschrift erhalten, über deren Fortbestand nicht die Lizenzabteilung des Presseamtes, sondern allein die Stasi befand. Es war weder ein rein literarisches Heft, noch stand es unter dem Schutz der Kirche. Ich hielt es sogar für clever, für jedes Heft, das die Stasi haben wollte, 300,- Mark zu verlangen und verkaufte ihr auch eine andere Zeitschrift, den *Schaden*, für 400,- Mark. Das Geld steckte ich wieder in die Produktion und die Anschaffung von Computer und Drucker. Institutionen - und die Stasi war für mich nichts anderes - bezahlten immer ein Vielfaches des normalen Preises. So konnte ich privaten Abonnenten das Heft für 40,- Mark überlassen. Ich wollte vermitteln und ermöglichen, was es sonst nicht gegeben hätte. Freilich ist das von meiner Position aus jetzt ein schlechtes Argument, denn man wird mir Rechtfertigung vorwerfen, für einen Grad an Freiwilligkeit, den ich nicht leugnen kann. Wer aber die DDR nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß ein Kirchenchor kaum in den Westen hätte reisen dürfen, daß so manche gute Ausstellung, oder manch ein Gastspiel nicht stattgefunden hätte, wenn nicht jemand darüber mit der Stasi verhandelte - alle anderen Behörden wären die falsche Adresse gewesen. Man mag den nötigen Grad der Einlassung verschieden bewerten, aber wer ihn grundsätzlich verurteilt, der möge nach Sizilien gehen und ein ehrlicher Mann bleiben wollen. Wir sehr wir uns nun wirklich *außerhalb des Staates* befanden, darüber entscheide nun die Mafia.

Berlin, den 11.1.1992,

Rainer Schedlinski